

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19608. Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschiff 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.60 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die organisierten Steinmetzen Sachsens wurden ausgesperrt.

Das Kieler Oberlandesgericht bezeichnete die Ausweisung des Bankiers Moellers in Scherrebek als ungerechtfertigt.

Auf den englischen Schiffswerften sind 50 000 Kesselschmiede und Hilfsarbeiter ausgesperrt worden.

Der Papst erließ einen neuen Donnerbrief gegen den Modernismus.

Die Regierung Stolypins hat die Schließung aller städtischen Wohlfahrtsvereine verfügt.

Die zur griechischen Nationalversammlung in Attika gewählten Kreter haben auf ihr Mandat verzichtet.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika drohten der Republik Panama mit der Annexion.

Durch eine Explosion an Bord des amerikanischen Schlachtschiffes North Dakota wurden eine große Anzahl Matrosen getötet und verwundet.

## Der Zug nach rechts.

Leipzig, 9. September.

Der unaufhaltsame Marsch der Nationalliberalen nach rechts tritt um so deutlicher in die Erscheinung, je näher der Wiederbeginn der parlamentarischen Winteression heranrückt. In dieser Session werden die Fäden geschlungen werden, die die Parteien der Rechten für den bevorstehenden Reichstagswahlkampf zusammenknüpfen sollen zur gemeinsamen Bilanz gegen die Partei des Volkes, die Sozialdemokratie. Was sich in den kommenden Monaten vor und hinter den parlamentarischen Kulissen zur lebensvollen Wirklichkeit formen soll, wird jetzt bereits in der Presse und in den Organisationen dieser Parteien eifrig vorbereitet. Die Bereitwilligkeit der Konservativen zu einem Bündnis mit dem „einstimmigen“ Teil der Nationalliberalen ist bereits wiederholt in der führenden Zentrumpresse deutlich ausgesprochen worden. Auch führende Zentrumsblätter haben ihre Geneigtheit zu einem liberal-konservativ-ultramontanen Kartell wenigstens für die Stichtwahlen schon zu erkennen gegeben, und besonders im westlichen Industrieviertel werden unter der Hand die Bemühungen für eine Verständigung lebhaft betrieben. Daß der Augustinusverein, die Presse-

organisation des Zentrums, während der Augsburger Katholikentagung die Parole an die Zentrumpresse ausgegeben habe, für ein Wahlbündnis mit den Liberalen gegen die Sozialdemokratie zu wirken, ist zwar — begreiflicherweise — von den Zentrumsblättern abgelehnet, von anderer Seite aber energisch aufrecht erhalten worden. Und nicht weniger wie die konservative und ultramontane Presse arbeiten die nationalliberalen Blätter auf die Verständigung hin. Die mehr linksliberalen Stimmen innerhalb der Fraktion Drehscheibe sind fast völlig verstummt und dafür behaupten die „Gemäßigten“, die diplomatischen Verständigungspolitiker das Feld.

Natürlich wird, damit das Einschwenken nicht gar zu plötzlich anmutet und die braven Jungliberalen nicht kopfschmerz werden, die gelegentliche Kanonade gegen den schwarz-blauen Block und die „einstimmigen“ Agrarpolitiker dabei nicht vergessen, aber dieses Scheingeplänkel nimmt, da es doch nur der Rückwärtskonzentrierung dient, kein Mensch mehr ernst. Das beste Beispiel, wie Ernst es den künftigen Kompromißparteien damit ist, jeden neuen Grund zur Verschärfung der noch bestehenden Gegensätze zu vermeiden, bietet ja das Verhalten der bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme gegenüber dem neuesten Wilhelminischen Bekenntnis zum Absolutismus. Der größte Teil ihrer Presse verzichtete von vornherein auf jede Kritik der Königsberger Rede, und selbst die liberalen Blätter, die im ersten Moment der Verblüffung ein scharfes Wort der Zurückweisung gewagt hatten, beeilten sich, mit der übrigen „gutgesinnten“ Presse wieder in Reih und Glied zu gelangen. Ja, die Nationalliberale Korrespondenz fühlt sich sogar verpflichtet, Herrn Friedrich Raumann einen derben Wischer zu verabreichen, weil er, jedenfalls zum nicht geringen Entsetzen seiner mehr diplomatisch veranlagten Berliner Parteifreunde, dieser Tage in Stuttgart eine Rede gehalten hatte, in der er unter dem frischen Eindruck der Königsberger Kaiserrede seine früheren nationalsozialen Schwärmerereien von einem demokratischen Raffertum kurz und klein schlug.

Mit solchen papiernen Zeugnissen ihrer Würdigkeit, im schwarz-blauen Block aufzugehen, lassen es die liberalen Drehscheibenmänner jedoch nicht genügen, sie bringen auch noch realere Beweise bei. So hat der geschäftsführende Ausschuß der nationalliberalen Partei in Bayern beschloffen, auf dem bevorstehenden Kasseler Parteitag den Standpunkt zu vertreten, es sei wünschenswert, wenn in Kassel eine Großblockpolitik mit der Sozialdemokratie für die bevorstehenden Reichstagswahlen abgelehnt würde. In erster Linie möchten Wahlbündnisse mit der fortschrittlichen Volkspartei angestrebt werden, aber daneben, wenn möglich, auch mit den rechtsstehenden Parteien. Nach rechts wie nach links soll jede Wahlunterstützung nur gefördert werden, wenn der betreffende Kandidat die Gewähr dafür bietet, daß er weder eine einseitige Agrarpolitik noch eine Politik des Freihandels

vertritt, sondern sich verpflichtet, für die Interessen aller Stände, insbesondere auch für die von Industrie, Handel und Gewerbe, einzutreten. In Bayern rechts des Rheins könne mit Rücksicht auf die herrschenden Verhältnisse auf diese Wahltaktik nicht verzichtet werden.

Also Anlehnung nach rechts sei die Parole! Das Gerücht von der Ablehnung der „einseitigen Agrarpolitik“ zählt zu den üblichen nationalliberalen Agitationskniffen; in Wirklichkeit haben sich die Bassermann und Genossen noch immer als die zuverlässigsten Stützen des Lebensmittelwuchers erwiesen. In demselben Sinne wie die bayrischen Nationalliberalen hatte sich erst kürzlich auch die Kölnische Zeitung geäußert. Sie tanzelte in einem: An die nationalliberale Jugend überschriebenen Leitartikel diese „Jugend“, die bekanntlich aus 30- bis 40jährigen Jünglingen besteht, ob ihres „Draufgängerturns“ und ihrer politischen Kurzsichtigkeit gehörig ab und bemerkte dabei im besonderen:

Vor allen Dingen sollten die Führer der Jugendvereine dem auch in Wirklichkeit sich anpassen und im überhäumenden Eifer ihres liberalen Entzuges nicht vergessen, daß sie, um ihre Worte in Taten umsetzen zu können, auch die Massen hinter sich haben müssen. Eine genaue Prüfung wird aber in dieser Beziehung ein ihnen nicht erfreuliches Ergebnis haben, und eine ernsthafte Probe wird ihnen zeigen, daß das nationalliberale Programm, das Programm einer gemäßigten liberalen Mittelpartei, noch immer maßgebend für die weitesten Kreise ist und bleiben muß. Die Nationalliberale Partei darf sich unter keinen Umständen namentlich in den westlichen Provinzen die wertvollen mehr der konservativen Richtung zuneigenden Wähler entfremden, auf die das Agrarletztum ja seine Spekulationen schon sehr stark zu richten begonnen hat. Und noch ein andres müssen sich die Jugendvereine zu Herzen nehmen. So anerkanntswert auch die Leistungen vieler Jugendvereine sind, sie haben sich durch eine zu weit gehende Selbstpreisung bei jeder beliebigen Gelegenheit mißliebig gemacht. Je näher die Vorbereitungen zu der nächsten so bedeutsamen Reichstagswahl kommen, um so mehr ist ein festes, geschlossenes Zusammengehen der Jugendvereine mit den Älten nötig, um so mehr auch ein gewisses Maß von Selbstzucht und freiwilliger Unterordnung unter die gemeinsamen Interessen. Staatsmännische Mäßigung und politische Besonnenheit führen doch schließlich besser zum Ziel als ein noch so lobenswerter Feuerifer, der sich durch eine der augenblicklichen Lage entspringende leidenschaftliche Erregung zu Beschüssen und Maßnahmen hinreißen läßt, die man dann später schwer bereuen muß.

Die „staatsmännische Mäßigung und politische Besonnenheit“ der Jungen ist um so notwendiger in einem Augenblick, in dem die Älten drauf und dran sind, das Wahlbündnis mit den Blauen und Schwarzen unter dem segnenden Patronat einer hohen Regierung zustande zu bringen. In einem solchen Moment ist Ruhe die erste Jugendpflicht; sind erst die Wahlen geschlagen, dann haben auch die Älten nichts dagegen, wenn die Jungen wieder die Baden gehörig vollnehmen.

## Seuilleton.

### Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greig.

58] Nachdruck verboten.

Und die Pfaffstallerin, die hatte, als ihr Mann noch lebte, auch ihr liebes Glend mit ihm gehabt. Dem seligen Pfaffstaller gefielen nämlich alle andern Frauen und Mädchen in Brigen weit besser als seine eigene Frau. Da war es oft zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den beiden gekommen. Die Pfaffstallerin hatte dann ihr Leid dem Vater Remigius geklagt. Und immer hatte sie dieselbe Lehre erhalten. Sie müsse nachgiebig sein und sanftmütig. Durch Liebe und Nachsicht würde mit Gottes Hilfe schon alles wieder recht werden.

Die Pfaffstallerin und die Gögelse verabschiedeten sich jetzt von dem Vater. Sie mochten an die trüben Seiten ihres Ehelebens nicht erinnern werden. Die Kirchmair Rosina und die Zirnhöld Anna fühlten nun auch, daß sie hier überflüssig wurden, und schlossen sich den beiden Frauen an.

Der Vater Remigius Kröll und die Monika waren nun allein im Labele.

„I kann Ihnen nit versteh'n, Frau Sagstetter, daß Sie Ihnen absolut nit ändern wollen!“ griff nun der Vater Remigius das vorhin unterbrochene Gespräch aufs neue auf. „Alleweil schimpfen's über Ihren Mann und begehren auf drüber. Und Sie könnten do so glücklich sein miteinander, wenn Sie hoade einander a bissel nach-

geben täten!“ Der Vater sprach jetzt in ganz ruhigem, aber ernstem Ton mit der Monika.

„Wann i mein' Mann achten könnt“, erwiderte die Monika nun auch ihrerseits viel ruhiger, „nachher wär's a Mittel. Nachher könnt' i mi vielleicht no drein finden, daß er grob is mit mir und mi herumkommandiert wie an Dienstoff'n! Aber a so — I sich's nit ein, zu was i mi malträtiert'n lass'n soll von eahm!“ rief sie nun aufs neue empört. „Betrog'n bin i word'n, wie i g'heiratet hab'! I hab' g'moant an braven ehrlichen Menschen zum Mann z'kriag'n und bin ihm erst später auf seine Schlich' kommen. Die Leut' sadelt er aus, auf a unehrliche Weis'!“

„Aber, Frau Sagstetter!“ mahnte der Vater. „Ja. Unredlich is es. Und dös neue G'schäft, dös er aufstan hat, dös g'fällt mir aa nit. I kenn' ihn iah den Loisl. I woah, daß er's drauf ang'legt hat, dem Senn's G'schäft abzugaunern. Und dös macht mi gar an so z'rütt' auf eahm. I bin meiner Lebtag an ehrlich's Weibsbild g'wesen, und a unredlicher Kreuzer, der hätt' mi brennt in der Hand wie's höllische Feuer. Und iah soll i mit an Menschen zusammen leb'n, der si Geld von andrer Leut' ihrem Glend macht! Naa, naa und no amal naa!“ Die Monika war nun wieder ganz auseinander vor Mut und Aufregung. Sie stampfte im Eifer mit dem Fuß auf den Boden und suchte mit den beiden Armen wild in der Luft herum. „I woah es schon, der Loisl ist schlaue. Der hat Ihnen aa schon eing'fangen, Hochwürden. Iah spielt er auf oamal den Frommen. Und sein tuat er a Haderlump. A ganz a gemeiner Kerl. Wissen tuat er's, daß er si mehr Geld macht, bald er fleißig in die Kirch'n rennt und die Händ' aufhebt und zu die Vater abt ins Kloster Heiligenbildeln und Büacher spendiert. Um dessentwegen tuat er's. Aber er schämt si nit, an armen Bauern die dreifachen Prozenter z'rechnen, als er

eigentlich bürfet! Dös schentert ihn gar nit in seiner Frömmigkeit. Und mi berschlaget er am Klabben, wann er könnt'! Aber i wehr' mi! Und wenn er mir's g'bunt macht, nachher nimm i an Stuaßl oder a Scheit oder was i grad' derlang', und hau' eahm's grad' dorthin, wo i'n derwisch! Aber wissen's Hochwürden, schamen tua i mi dernach, daß i soweit kommen bin, daß i mi mit an Mannsbild rasen muah! Und nachher dent' i mir, i pfeif' auf all's miteinander! Und i begreif's nit und i versteh's nit, z'wegen was i das Leb'n mit an Menschen fortsehen soll, den i nimmer mag und den i veracht'!“

Der Vater hatte schon einige Male den Wortschwall der Monika unterbrechen wollen; aber die Monika ließ ihn nicht zu Wort kommen. Sie wollte sich einmal ihren ganzen Groll vom Herzen reden. Jetzt mußte sie für einen Moment Atem schöpfen. Sie schnaufte ordentlich. Mit einer solchen Hast hatte sie auf den Vater eingeschrien. „Es ist hat amal Ihr Mann, Frau —“ Weiter kam der Vater Remigius nicht.

„I pfeif' Ihnen drauf!“ schrie die Monika erboßt. „Wann i an Menschen immer mag, nachher soll man mi nit zwingen hazua, daß i damit leb'!“

„Das hätten sie sich eben vor der Heirat überlegen sollen!“ sagte der Vater Remigius ernst und fing an, seine Brillen zu putzen.

„Dös is es! Dös begreif' i nit und versteh' i nit. Daß wenn oans a Dummheit macht, daß es nachher seiner Lebtag g'straft sein soll und nimmer aus kann. Mag's tuan, was es will. Schaugen's dös Brandstetterin an, Hochwürden. Dö hat alle Jahr' a Kind g'habt und hat nit g'wußt, wie sie sie derflattern soll, alle mitanander, dö Würmer, dö armen. Und hat g'arbeitet und ist brav g'wesen. Und hat dafür Prügel kriegt von ihrem Mann, daß sie si oft nimmer rühren hat gekönt vor lauter blaue Fleck'. Und er hat alles verlumpt und verhoffen. Und